

Dessau 9417), welche sämtlich nur geringen Leuten angehören, wie er auch auf den ältesten Soldateninschriften (Dessau 2224 sq.) und dann später regelmäßig erscheint. Richtig ist nur, daß die mit dem Patronymikon gestempelten *doliaria* alle oder doch zum größten Teile aus der republikanischen Zeit stammen. Über die soziale Stellung der uns sonst unbekanntenen Namensträger sagen sie nichts aus, als daß — es eben Töpfereibesitzer waren, deren Namen wie auf den meisten Figlinen jeder Art im Genetiv stehen. Die nachweisbar „vornehmen“ Besitzer von *Doliarien* führten übrigens das Patronymikon in ihren Stempeln nicht.

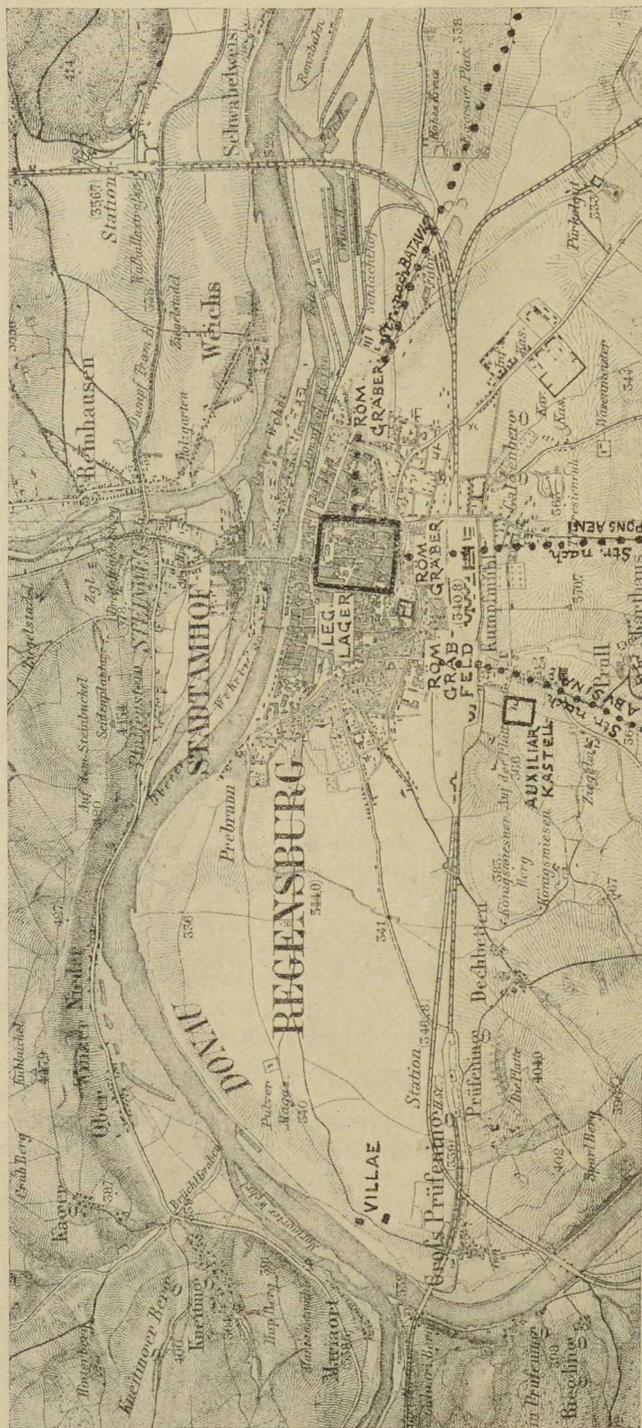
Nachtrag: Das Gewicht leerer Amphoren. Außer den Angaben in XV konnte ich erbetene Untersuchungen der Herren Eckinger und Fröhlich in Brugg, Major in Basel und Jacobi auf der Saalburg benutzen, denen ich für ihre nicht leichten Bemühungen großen Dank schulde.

Von den Exemplaren der häufig verwendeten Form 6 seiner Tafel, welche vielfach den Stempel THB tragen (s. oben), sagt Dressel p. 672, sie seien so schwer, daß sie kaum von einem Manne gehoben werden können. Fünf andere hat er gewogen und ausgemessen (XV 3637. 47. 63. 70. 78). Sie stammen wie alle älteren aus der *fossa aggeris* (merkwürdigerweise ist die Form nicht genannt). Das Gewicht liegt zwischen 20 und 28 kg, das des Inhaltes, in Übereinstimmung mit den auf den Amphoren selbst angegebenen Zahlen, zwischen 50 und 56 kg¹⁹⁾, es ist also nur $2-2\frac{1}{2}$ × größer als das tote Gewicht des Körpers. — Von den Augster Amphoren wiegen die am häufigsten vertretenen Formen C. IV suppl. t. I 7: 19 kg, t. I 10: 14,5 kg, t. I 12: 13 kg. — Eine mittelgroße Amphore im Museum zu Brugg (vgl. die Formen 9—11 der Dresselschen Tafel) wiegt $17\frac{1}{2}$ kg, eine kleinere, der pompejanischen IV T. 2, 23 genau entsprechend, nur 10, aber eine noch dazu unvollständige Kugelamphore über 30. — Ein gleiches Exemplar vom Zugmantel 35,5, von der Saalburg 28,5. Durch Wassereinguß wurde der Rauminhalt auf 70 bzw. 62,5 Liter festgestellt, dessen Gewicht also auch nur ungefähr das Doppelte des Körpers betragen würde. Zwei weitere vom Zugmantel wiegen 26 und 23 kg. Der Rauminhalt der ersteren konnte auf 62,5 Liter bestimmt werden = c. 2,4 des toten Gewichtes. — Von den 5 stadtrömischen Amphoren trugen 3 Stempel, welche auch diesseits der Alpen vorkommen (XIII 10902, 135. 434 u. add.), die schwerste vom Zugmantel stammt aus der *figlina Edoppiana* in der *Baetica* (Eph. epigr. IX 424, 2).
O. Bohn.

Das Auxiliarkastell Ratisbona-Kumpfmühl (Regensburg).

Daß in dem für die Donaugrenze *Raetiens* so wichtigen Regensburger Gebiet vor der Erbauung des Lagers der *Legio III Italica* eine Garnison des *raetischen Auxiliärheeres* bestanden haben muß, ist längst erkannt und durch die Regensburger Diplome (Vollmer Nr. 515, 517), deren eines auf die *Cohors II Aquitanorum* hinweist, wie durch das 1885, 1897 und 1898 westlich vom heutigen Kumpfmühl aufgedeckte Bad im Charakter eines Kastellbades (Walderdorff, Verh. Hist. Ver. Regensburg L, 1898) und die in benachbarten Bauten wiederverwendeten Ziegel der genannten Kohorte (*Germania I* 1917, S. 79) zur Gewißheit erhoben. Das Kastellbad liegt auf dem unteren Teil des Hanges über der weiten fluvioglazialen Terrasse, die gegenüber der Naabmündung beginnt,

¹⁹⁾ Die Begründung von Dressel's sehr sorgfältiger Berechnung ist im Original nachzulesen. — Die 5 Amphoren tragen noch je eine zweite Zahl, kleiner als die andere, aber mit ihr steigend oder fallend. Sie scheinen das Leergewicht anzugeben, wenn sie auch fast durchweg niedriger sind, als die von Dr. durch Nachwiegen festgestellten.



Übersichtskarte von Regensburg und Umgebung.
Maßstab 1 : 50 000.

dann das Legionslager und die heutige Stadt Regensburg trägt und sich weiter donauabwärts in erheblicher Breite fortsetzt. Danach war das Auxiliarkastell weiter höher, auf der Höhe, auf die sich auch die Ortschaft Kumpfmühl im Zuge der Römerstraße Regino-Augusta Vindelicum fortsetzt, doch etwas westlich davon, zu suchen. Hier, im Bereich des Behnerkellers, westlich von Kumpfmühl, hat es seither die Regensburger Lokalforschung angenommen, ohne es genauer umgrenzen zu können, obwohl mit Ackergelände-Erscheinungen nicht vertraute auswärtige Gelehrte in den verschiedenen Ackeranwänden hier selbst schon den Umzug der Kastellmauern erkennen zu dürfen glaubten.

Eine längst geplante systematische Aufsuchung des Kastells mußte wegen des Krieges unterbleiben, sie konnte endlich erst im Herbst 1924 und Frühjahr 1925 mit Mitteln des bayrischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Historischen Vereins in Regensburg in Angriff genommen werden. Gg. Steinmetz und der Berichtersteller haben sich in die Arbeit geteilt, die örtliche Ausführung beaufsichtigte und überwachte dankenswerterweise cand.

phil. A. Langsdorff. Das endliche Gewinnen fester Anhaltspunkte für das Kastell erforderte jedoch eine mühseligere und kostspieligere Arbeit, als es sich seinerzeit W. Barthel (VI. Ber. R. G. Komm. 1910/11, S. 163) vorgestellt hatte.

Das Kastell nimmt die aus kalkhaltigem Sandstein der Eisbuckelschichten des Turon (Kreide) mit geringen Auflagerungen tertiären Sandes bestehende Höhe über der erwähnten Donauterrasse und die leichte Abdachung des Hanges des Donautales rund 300 m westlich von der Hauptstraße von Kumpfmühl und dem dieser folgenden Bache ein. Im Westen senkt sich das Kastellgelände in eine zur Donauterrasse einschneidende Talung ein, im Nordosten hält es sich von den schon am Hange des Talzuges des Kumpfmühler Baches gelegenen römischen Gebäuden im Garten der Buchdruckerei Gebr. Häbbel (Germania I, S. 78 f.) und den zwischen diesen und dem Kastellbad früher gefundenen kleinen Bauten („Veteranenhäuschen“; Fundplatz des Sicco-Diploms v. J. 166) in angemessenem Abstände, auf seinem Ostteil liegt das in S—N-Richtung langgestreckte schmale Anwesen des Behnerkellers und ostwärts anschließend das des Stadlerkellers.

Gegraben haben wir zunächst auf der Höhe und auf der Westabdachung westlich von der Südhälfte des Behner-Anwesens, dann nördlich vom Stadlerkeller, also an der Südwest- und Nordostecke des Kastells, andere Stellen waren uns nicht zugänglich. Aber wir haben damit wenigstens die vier Seiten des Kastells einigermaßen festgelegt. Der Kastellgrundriß zeigt das übliche Rechteckschema mit abgerundeten Ecken, die Ausmaße betragen rund 160 zu 137 m. (Längsachse N—S), der Wallmauer ist ein einziger Spitzgraben von rund 10 bis 12 m Breite und 3—3,5 m Tiefe vorgelegt¹). Die Lage der Praetorialfront kennen wir noch nicht, es bestehen da mehrere Möglichkeiten. Der Kastellvicus zog sich nördlich, nordöstlich und östlich vom Kastell zur Donautalsole und gegen den Kumpfmühler Bach zu, die römische Donausüdstraße (und Verbindung nach Augsburg) hält sich weiter östlich, ungefähr im Zuge der Kumpfmühler Hauptstraße.

Vom Mauerzug der Westfront des Kastells haben wir in zwei Schnitten den Südteil und von der Südfront in einem Schnitt den Westteil festgestellt. Die Kastellumfassungsmauer war im Süd- wie im südlichen der beiden Westschnitte nur noch in einer einmal kaum 20 cm, im anderen Falle kaum 40 cm mächtigen Fundamentlage von 2 m Breite erhalten, die bei 1.70 bzw. 2 m Tiefe unter dem Rasen erreicht wurde. Im nördlichen der Westschnitte war sie vollständig beseitigt, statt dessen trafen wir in entsprechender Tiefe an der Innenkante noch zwei bis 1 m weiter eingetiefte Pfostenlöcher (rund 25 cm Dchm., eines der Löcher als Hohlraum unversehrt erhalten). In der Um-mauerung sind demnach vorläufig zwei Bauperioden zu unterscheiden, ein Holz-Erdkastell, das durch ein Steinkastell abgelöst wurde. An der Nordostecke war die Kastellmauer gänzlich ausgebrochen, ein kaum 20 cm eingetiefter Einschnitt von 2 m Länge (und entsprechend tiefer Fortsetzung von 1 m Länge für die Berme vor der Mauer) mit einzelnen Bruchsteinen im Humus war der einzige Anhalt für die völlig beseitigte Mauer. In einem hier durch die Ostfront gelegten Suchschnitt wird eine noch weitere 20 cm eingetiefte Grube (von kaum 40 cm Breite) wohl als Rest eines unter der Mitte der Mauerbreite vorhandenen Pfostens der älteren Kastellperiode anzusprechen sein.

¹) Aus dem Vorhandensein nur eines Grabens hierselbst darf wohl erschlossen werden, daß bei einer Anzahl mindestens der ractischen Kastelle mit Doppelgraben der äußere erst nach den Markomannenkriegen angefügt wurde.

Den Graben des Kastells haben wir in sieben teilweise vollständigen Schnitten aufgeschlossen. Stets zeigte sich vor der Mauer eine Berme von rund 1 m Breite. Im südlichen der beiden Schnitte durch den Graben der Westseite fanden wir an seiner tiefsten Stelle (5.10 m Abstand von der Maueraußenkante) ein noch über 1 m eingetieftes (also bis 4 m Tiefe reichendes), als Hohlraum (rund 20×20 cm) erhaltenes Pfostenloch, die Grabensohle nahm also eine Palisade ein. In den Wänden dieses Schnittes durch den Graben zeigte sich über einer über dem gewachsenen Boden lagernden („unteren“) Kulturschicht (von rund 0.60—0.90 m) ein durchschnittlich 20—30, vereinzelt bis 70 cm mächtiges Gelblehmband, das von einer „oberen“ Kulturschicht überlagert wurde. Dieser Befund ist vielleicht so zu deuten, daß mit dem Umbau des Kastells die Grabensohle höher gelegt wurde, so zwar, daß ihr tiefster Punkt in 4.20 m Entfernung von der Maueraußenkante rund 2 m unter der heutigen Oberfläche liegt. Auf der Sohle der unteren Kulturschicht fanden wir hier 2 Kupfermünzen des Hadrian, eine Eisenfibul des 1. Jahrh. und eine kleine Eisenlanzenspitze mit Schneiden in Bronzefassung. Falls wirklich eine Höherlegung der Grabensohle im Zusammenhang mit einem Umbau des Kastells in Frage kommt, müßte danach die geläufige Anschauung über die Zeit der Ersetzung der frühen Holzkastelle durch Steinkastelle etwas revidiert werden. Aus dem Graben der Westseite stammen übrigens noch ein Ziegelstempel der [Coh(ors) I]I AQ(ui)-(tanorum) und ein Denar des Galba, ohne daß wir die Tiefen angeben könnten. In den Schnitten an der Nordostecke des Kastells war im Gegensatz zu den übrigen Schnitten regelmäßig eine etwas lockere oder dichte Mauerschuttlage in der Grabeneinfüllung sichtbar, die aber nicht dem Grabeneinschnitt, sondern einer rund 0.30—0.50 und etwas mehr mächtigen Auflage von braungrauer Einfüllung aufruhte. Vereinzelt fand sich noch höher in der Grabeneinfüllung eine größere Linse vom Schutt der Kastellmauer. Dieser Befund scheint einmal wieder für eine Höherlegung des Grabens zu sprechen und läßt dann auch eine Zerstörung des Kastells erkennen.

Gegenüber der großen Tiefe, die für den Nachweis der Kastellmauern an der Süd- und Westfront aufgeschürft werden mußte, überraschte die ganz geringe Entwicklung der Kulturschichten im Innern des Kastells in unsern wenigen langen, allerdings wohl ungeeignetes Gelände treffenden, auf gut Glück angelegten Suchschnitten im Südteil des Kastells. In der Regel folgte auf die (nur über den Gräben etwas höher aufgehäufte) Ackererde (in Pflugtiefe, 15 bis 20 cm) eine recht fundarme Kulturschicht geringer Mächtigkeit und dann sofort der Urboden, in den in beiden Ost-Westschnitten halbwegs zwischen der Westgrenze des Behnerkellers und der Kastellwestfront zahlreiche Pfostengruben eingeschnitten sind, ohne daß sich aus ihnen vorerst ein verständlicher Grundriß entwickeln ließe. Ausgesprochene Brandschuttlagen fehlten, wenn auch wiederholt schwarze Streifen und leicht gerötete Lehmblätter erkennbar waren. Unweit der Behnerkeller-Westgrenze zeigte sich im nördlichen Suchschnitt ein stark zerrissener Steinbau, im südlichen ein Erdkeller (Lezouxsigillata darin) mit Steinmauerüberlagerung. Sonst wurden noch ein Entwässerungskanal, eine große rechteckige Grube, mehrere hochgelegene Estriche auf Bettung ohne Steinmauerumfassung, unter denen eine ältere Kulturschicht durchstrich, und zwischen unserm südlichen langen Suchschnitt und dem Kastellmauerrest der Südfront ein rechteckiger Steinbau (von fast 8 zu 6,5 m; Mauerbreite rund 65 cm, die Mauern fast bis an die Oberfläche reichend), der vollständig mit Dachziegel- und Mauerschutt gefüllt war, angeschnitten. Dieser Steinbau und wohl auch die Bauten mit den Estrichen dürften erst nach Auflassung des Kastells angelegt worden sein. Alle diese Einzelbauten zeigen im allgemeinen die Orientierung der Kastellachsen. Der Anfall an Kleinfunden war ein verhältnis-

mäßig geringer, wenig Sigillaten jünger-süd-gallischer und mittelgallischer Fabrik, keine Rheinzaberner Ware, Scherben „raetischer“ glasierter Ware der älteren Gattungen, mehrere Ziegelstempel der Cohors I Flavia Canathenorum, diese nur aus dem Kastellinnern (aber keine Stempel der Legio III Italica), verschiedene Waffenteile u. a. An der Nordostecke des Kastells waren römische Kulturschichten (von den Grabeneinfüllungen abgesehen) überhaupt nicht mehr vorhanden. Hier ist nachträglich, anscheinend erst vor nicht zu langer Zeit, die Oberfläche so erheblich abgetragen worden, daß die Fundamentsohle der Kastellmauer nur bis 40 cm unter die heutige Oberfläche reicht. Damit sind die Kastellschichten mit allen archäologischen Einschlüssen an diesem Punkte vollständig beseitigt worden, des weiteren hat auch der Pflug an der Nord- und Ostgrenze dieses Grundstückes noch erhebliche Humusmassen aufgetragen, aber auch seinerzeit zur Beseitigung der tiefsten Stellen der römischen Kulturschicht beigetragen.

Der vorerst dürftige Befund läßt heute schon erkennen, daß das Kastell, in dem bis zu den Markomannenkriegen anscheinend seit Jahrzehnten die Cohors II Aquitanorum garnisonierte, mit der Auflfassung niedergelegt und all sein Mauerwerk tiefgründig ausgebrochen wurde. Offenbar hat man alles brauchbare Steinmaterial für den Neubau des Legionslagers (Baukunde v. J. 179/80, Vollmer Nr. 362) im heutigen Regensburg fortgeschafft. Das Kohortenkastell dürfte während der Markomannenkriege durch eine Katastrophe zerstört worden sein, ebenso das Kastellbad und die erwähnten „Veteranenhäuser“ nebst den Bauten des Kastellvicus, die weiter unterhalb (im heutigen Bahnhofsgelände) in dem nachmals vom großen Brand- und Skelettgräberfriedhof des Legionslagers und der zugehörigen Canabae eingenommenen Gebiet beobachtet worden sind. Die nachträgliche, fast vollständige Beseitigung der Steinbauten des Kastells ebenso wie die voraussichtlich erhebliche Oberflächenveränderung durch den Pflug und durch absichtliche Abtragung sind die Ursachen, die die Erforschung des Kumpfmühler Kastells durch den Spaten so ungemein erschweren.

Zur Erläuterung des Namens des Kastells müssen wir noch ein paar Worte beifügen. Das Legionslager hieß offiziell nach dem Flusse Regen (nicht nach einem gewissen Reginus) Regina Castra, abgekürzt Regino, Castra, Legio (Itin. Ant., Tab. Peut., Not. Dign., inschriftlich). Die einwandernden Baiwaren haben für ihre Herzogstadt diesen Namen als Reganes - usw. - burg beibehalten. In frühmittelalterlichen Urkunden und bei gleichalterigen Autoren erscheint daneben auch ein keltischer Name Ratisbona, Radaspona usw., ein Name, den bekanntlich romanische Sprachen für Regensburg festgehalten haben. Wie auf der Hand liegt, hat sich der aus vorrömischer Zeit stammende, auf ein spät-keltisches Oppidum zurückgehende Name bis in die Karolingerzeit und bis zur Übernahme durch romanische Sprachen doch nur so halten können, daß er zur Kaiserzeit bei der allmählich romanisierten vindelikischen Bevölkerung ganz geläufig geblieben ist und von älteren Verhältnissen übergang auf jüngere, wie sie hier eben die Erbauung des Legionslagers mit ganz anders lautendem offiziellem Namen bezeichnet. Vor Errichtung des Legionslagers muß also auch das Auxiliarkastell den Namen Ratisbona getragen haben, dieser Name wurde bei der Erbauung des Kastells gewählt nach einem spät-keltischen Oppidum, das irgendwo in nächster Nähe lag und das vorher unter den gleichen geographischen Verhältnissen, wie danach die römische Garnison hierselbst entstanden ist. Das Oppidum haben wir noch nicht gefunden, vielleicht lag es etwas weiter westlich im Bereich der „Platte“ (Höhe 404 m) hinter Dechbetten bis zur Donau hin, wo man wenigstens etwas Spätlatènematerial gehoben hat, während auf dem nördlichen Donauufer bei Steinweg hinter Stadtmhof, wie Steinmetz zunächst dachte, doch bloß Mittelatènegräber zur Verfügung stehen.

Die Anfänge des jetzt festgelegten Kastells können wir noch nicht näher bestimmen. Wir möchten eher an claudische als an spätvespasianische Zeiten denken. Aber die spärlichen Funde vom Grabungsfelde und das gute Material der älteren Schürfungen hart nördlich davon machen ebenso wie das Rechteckschema eine Anlage in spätvespasianischer Zeit wahrscheinlich. Ein claudisches Kastell in Ratisbona kann immerhin an einer anderen, unmittelbar benachbarten Stelle gelegen haben. Jedenfalls bedarf das also noch weiterer Klärung.

Mit der Errichtung des Legionslagers wurde das Kastell aufgelassen, die Kohorte kam fort. Sie wird beim raetischen Heer geblieben sein. Vielleicht kam sie nach Dambach (westl. Gunzenhausen, Mittelfranken), woselbst ja ein Numeruskastell durch Verlängerung in ein Kohortenkastell von recht auffallendem Grundriß umgewandelt worden ist, den man eher für spät als früh halten möchte.

Die Grabung an der Nordostecke des Kastells förderte auch vor- und nachrömische Funde zu Tage. Einmal befand sich hier ein kleiner Reihengräberfriedhof, von dem wir sechs Gräber in der üblichen Orientierung (mit Francisca, Lanze, Speer, Pfeilspitzen, Messer, Schnallen, Wellenlinientopf mit Kante, aber aus Glimmerton) anschnitten. Mit den Merowingergräbern bei St. Emmeran und auf dem großen römischen Leichenfelde im Bahnhofsgelände hat dieser Friedhof nichts zu tun, er gehört offenbar zu einer unmittelbar benachbarten Einzelsiedelung auf der Westseite des Kumpfmühler Tälchens. Außerdem fanden wir hier an der Grabenrundung auf der Außenseite eine vorgeschichtliche Wohngrube mit Tierknochen, Scherben und einer Bronzenadel, anscheinend aus der älteren Bronzezeit.

München.

P. Reinecke.

Verödung von Landschaften und Abwanderung von Völkern in vorgeschichtlicher Zeit.

Zu den Bezeichnungen in unserer geschichtlichen und vorgeschichtlichen Literatur, unter denen sich verschiedene Leser Verschiedenes denken, gehören Ausdrücke wie Abwanderung oder Vernichtung ganzer Völker und Verödung von Landschaften. Dabei ist es bezeichnend, daß in neueren Geschichtsperioden, über die wir durch literarische Quellen genügend unterrichtet sind, solche Vorgänge im buchstäblichen Sinne der Worte kaum nachweisbar sind. So sind die vielhundertjährigen Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven um die östlichen Teile unseres Vaterlandes, seitdem sich in diesen an die Stelle der germanischen Volksstämme, die sie einst bewohnt hatten, die slavischen Völkermassen eingeschoben hatten, soweit wir es zu erkennen vermögen, niemals mit einer völligen Vernichtung oder Verdrängung des jeweils unterlegenen Volkes, sondern nur mit einer härteren oder milderer Unterdrückung der zurückbleibenden Teile verbunden gewesen. Diese Kämpfe haben naturgemäß auch Verschiebungen des Sprachgebietes zur Folge gehabt, aber in erheblich geringerem Maße, als man vielfach annimmt. Und auch im Westen hat eine mehrhundertjährige Eroberungspolitik unserer französischen Nachbarn wohl die politischen Grenzen zu verrücken vermocht, die ethnischen und sprachlichen aber weit weniger, als die Eroberer anderen und sich selbst einzureden geneigt sind.

Bei der großen Verschiebung germanischer Stämme untereinander aber, die wir als die Völkerwanderung *κατ' ἐξοχήν* zu bezeichnen gewohnt sind, und bei der man mit Recht zwischen Auswanderung von Gefolgschaften und Abwanderung ganzer Völkerschaften zu unterscheiden pflegt, sind auch in